

Herbert Gruhl:
Unter den Karawanen der Blinden.
Schlüsseltex-te, Interviews und
Reden (1976-1993), Peter Lang
Wissenschaftsverlag 2005,
(39,80 €)

Hanspeter Padrutt spricht davon, Herbert Gruhl wäre der Vater der Umweltbewegung in Deutschland. Dieser Gedanke ist nicht abwegig, soweit er auf Westdeutschland bezogen wird. Er ist der erste prominente Umweltpolitiker im deutschen Parlament. Sein Bestseller von 1975 »Ein Planet wird geplündert« verkauft sich über 400 000 Mal. Er plädiert dort für eine planetare ökologische Wende. Wir müssen von den Grenzen unserer Erde ausgehen und von daher unser Handeln bestimmen. Der Schwerpunkt seiner Kritik am bisherigen Wirtschaftssystem liegt auf den begrenzten Ressourcen, die in einer Wachstumsorgie geschichtlich beispiellosen Ausmaßes verschwendet werden. Jetzt gab Volker Kempf gesammelte Schlüsseltex-te, Interviews und Reden des Philosophen und Umweltpolitikers heraus, die einen guten Überblick über sein Wirken ermöglichen – ein verdienstvolles Unterfangen. Leider ist der Band nicht ganz preiswert, doch der Weg zur Bibliothek lohnt.

Von 1975 bis 1977 war Herbert Gruhl Vorsitzender des Bundes für Umwelt- und Naturschutz. Bis 1978 für die CDU im Bundestag, gründet er die »Grüne Aktion Zukunft« und bestreitet zwei Jahre später zusammen mit Petra Kelly die Spitzenkandidatur für die junge grüne Partei. Mit 3,2 Prozent wird ein erster Achtungserfolg erreicht. Schon 1981 verläßt er aber die Grünen wieder. Aus den jetzt dokumentierten Texten kann man ersehen, daß ein zentraler Kritikpunkt an der Partei war, daß sie die Konsequenzen einer Gesellschaft ohne Wirtschaftswachstum nicht in ihre Programmatik und in ihr Handeln aufnahm. Er gründet die ÖDP, die er 1989 ebenfalls verläßt. Sodann konzentriert er sich auf sein letztes Werk: »Himmelfahrt ins Nichts«. Für seine Verdienste im Natur- und Umweltschutz erhielt er 1991 das Bundesverdienstkreuz von Monika Griefahn überreicht. Die CDU hielt er für industriegläubig, den langjährigen Partei-

chef Kohl für ökologisch ignorant und unsensibel.

Er argumentiert, wenn ein Rohstoff bei gleichbleibendem Verbrauch 1000 Jahre reicht, dann ist er bei 3 Prozent Wachstumsrate nur noch für 171 Jahre verfügbar. Steigt dieser global jährlich um 6 Prozent, dann schrumpft die Spanne der Verfügbarkeit auf 71 Jahre – ein Menschleben. Ein Blick darauf, daß in den nächsten Jahren etwa die Nachfrage von Erdöl unter das lieferbare Angebot fallen wird, zeigt, wie aktuell seine Argumentation ist. Er spricht sich gegen die Nutzung der unberechenbaren Atomenergie aus und warnt vor den Folgen der Klimakatastrophe.

Schon frühere Kulturen gingen unter oder die Gesellschaften mußten auswandern, weil sie die ökologischen Belastungsgrenzen ihrer Region überschritten hatten. Beim Untergang der Mayakulturen auf der Halbinsel Yucatan spielte neben Klimaveränderungen die zu hohe Bevölkerungsdichte und Reichtumsansammlung bei kleinen Machteliten eine wesentliche Rolle. Wenn jährlich 90 Millionen Menschen auf dem Erdball dazukommen, dann sollte man ernst nehmen, daß sich daraus Konsequenzen ergeben. Darauf wies Gruhl hin. Die landwirtschaftliche Nutzfläche nimmt stetig ab und die Bevölkerungsdichte ist Ursache Nummer eins, daß wir täglich 300-400 Tier- und Pflanzenarten verlieren, besonders im artenreichsten Refugium, den Regenwäldern. Böseartig wird ihm in diesem Kontext auch unfaire Argumentation gegen ausländische Bürger vorgeworfen. Dabei verteidigte er das deutsche Asylrecht noch, als die meisten Parteien darauf hinarbeiteten, es abzuschaffen.

In den letzten Texten von Herbert Gruhl vor seinem Tod 1993 sieht man, daß er die jetzige Zivilisation für unrettbar verloren hielt. Das komplexe Zusammenwirken von Klimaveränderungen und der Erosion von Ökosystemen spricht dafür – er könnte recht behalten. Es zeichnet sich ab, die Gesellschaften unterschätzen die nichtlinearen Wirkungen, viele Zerstörungsaspekte fallen nicht unmittelbar auf. Etwa, die viel zu späte Entdeckung des antarktischen Ozonlochs, die offizielle Wissenschaft erzählte damals noch, die Werte sind alle in Ordnung, könnte ein deutlicher Warnhinweis sein. Der Klimawandel ist bestenfalls abzubremsen, aber nicht mehr aufzuhalten.

Der Schock für die Gesellschaften wird kommen, den Gruhl auf uns zukommen sah. Gewiß unterschätzt er die abfedernden Möglichkeiten einer vollständigen solaren Energie- und ökologischer Effizienzsprünge. Der aktuelle Band zeigt auch bei den späten Texten, etwa im Gegensatz zu seinem letzten Buch, daß er gesellschaftliche Veränderung trotzdem für sinnvoll gehalten hat. Was aber, wenn er recht behält und die Zivilisation in einen Zerfallsprozeß übergeht? Es stellt sich die Frage, wie kann man die schlimmsten sozialen Verwerfungen mildern und verhindern, daß neuartige totalitäre Gesellschaftsformen entstehen können. Wir würden mit der Frage konfrontiert, wie wir damit umgehen wollen, wenn Stück um Stück die bisherige Lebensordnung wegbriecht. 40 Prozent der Nahrungsmittel der Menschheit werden in Trockengebieten angebaut. Im Zusammenspiel mit anderen Faktoren, wird das Opferraten geben, die einem das Herz stillstehen lassen. Die Botschaft Herbert Gruhls weiterzudenken, das wäre eine spannende, aber unbequeme Aufgabe.

MARKO FERST

Alexander Rüstow:
Freiheit und Herrschaft – eine
Kritik der Zivilisation, hrsg. von
Hellmut HC Rüstow, LIT Verlag
Münster, Hamburg, London 2005,
564 S. (25,90 €)

Alexander Rüstow (1885-1963) gehört als einer der Begründer des Ordo-Liberalismus zu den geistigen Vätern der Sozialen Marktwirtschaft. Er hinterließ ein umfangreiches Werk sozialwissenschaftlichen Inhalts. Besonders hervorzuheben ist sein dreibändiges Hauptwerk *Ortsbestimmung der Gegenwart. Eine universalgeschichtliche Kulturkritik* (1950-57 und 2003). Bei dem hier vorliegenden Kompendium handelt es sich um eine im Text gestraffte und in den Anmerkungen deutlich gekürzte einbändige Neuausgabe dieses Werkes, welche sich an der von Dankwart A. Rüstow im Jahr 1980 für die USA besorgten Ausgabe orientiert. Mit frischem Blick, uni-

versalem Wissen, unkonventionellen Ideen und einem unverkrampften Stil wendet sich der Autor an seine Leser. Wortreich und überaus beziehungsweise werden hier Megatrends und Entwicklungsprobleme der Menschheit, sofern sie thematisch zum Spannungsfeld von Freiheit und Herrschaft gehören, unter die Lupe genommen, analysiert, begrifflich entmystifiziert und facettenreich interpretiert. Wo es möglich scheint, werden Lösungsansätze aufgezeigt, immer streng dem Grundsatz folgend, daß es für ein echtes Problem meistens Lösungen gibt, selten aber *die* Lösung. Rüstow knüpft mit seinem Werk an die Geschichtsphilosophie und Fortschrittsauffassung der Aufklärung an. Die Zukunft gilt für ihn als offen. Ihre Gestaltung ist Sache der Menschen selbst. Ausgehend hiervon erschließt sich ihm die gesamte europäische Geschichte als ein Kampf um Freiheit und Herrschaft, der sich politologisch, kultur- und sozialphilosophisch, wirtschaftswissenschaftlich und sogar religionsgeschichtlich rekonstruieren läßt.

Das Werk entstand während der Emigration des Autors in den Jahren 1933 bis 1945. Es gehört damit zum gleichen Literaturgenre wie Adornos *Dialektik der Aufklärung*, Hannah Arendts *Elemente totalitärer Herrschaft* und Poppers *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*. Während diese Bücher heute jedoch als sozialwissenschaftliche Klassiker gelten, blieb Rüstows Werk vergleichsweise unbekannt. Dies mag an dessen interdisziplinärem Zuschnitt liegen, möglicherweise aber auch am opulenten Umfang und hohen Anspruch des Werkes. Nicht zuletzt sind es einige unpopuläre Forderungen, wie beispielsweise die maximale Besteuerung großer Erbschaften, die ihm die Unterstützung einflußreicher Kreise versagt haben dürften. Derartige Aussagen sind jedoch selten. Im Ganzen gesehen handelt es sich bei diesem Buch eher um ein *theoretisches* Werk. Rüstow orientiert sich dabei an Hegel, indem er diesen mit dem Satz zitiert: »Die theoretische Arbeit ... bringt mehr zustande in der Welt als die praktische; ist erst das Reich der Vorstellung revolutioniert, so hält die Wirklichkeit nicht aus.« (Brief an Niethammer vom 28. 10. 1808) – Angewandt wird dies auf die Geschichte, die Rüstow als »die Verlängerung nach rückwärts der von uns nach vorwärts gewollten Richtung« (S. 16)

auffaßt. Es geht ihm vor allem darum, diejenige geschichtliche Linie herauszuarbeiten, deren Fortsetzung die gewollte und erstrebte Zukunftsrichtung ergibt. Dies impliziert entsprechende Wertungen. Rüstow bekennt sich hierzu mit aller Deutlichkeit, indem er »Freiheit«, »Menschlichkeit« und »Frieden« bejaht, »Herrschaft«, »Barbarei« und »Gewalt« aber vehement verneint. Daß er mit diesen Normen bereits in den 1950er Jahren in der Bundesrepublik überall auf Widerspruch stieß, ist leicht nachvollziehbar. Wie es heute wäre, darüber läßt sich nur spekulieren.

Rüstows Argumentation paßt recht gut in eine bürgerliche Weltbetrachtung. So sieht er z. B. in Karl Marx vor allem einen »Utopisten« und »Propheten« und in dessen historischem Werk vor allem das Produkt eines »kommunistischen Chiliasmus« (S. 430). Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit seinen Thesen erübrigt sich damit. Positiver bewertet Rüstow Marx' Leistung auf den Gebieten Soziologie und Ökonomie. Als Begründer der historischen Soziologie stellt er ihn »mindestens ebenbürtig neben Comte als Begründer der systematischen Soziologie« (S. 432). Als Wirtschaftswissenschaftler billigt er ihm sogar »die mit Abstand bedeutendste wissenschaftliche Leistung zu ..., die einem deutschen Nationalökonom in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelungen ist« (S. 435). Im übrigen, so Rüstow, »war Marx von der Beschränkung des Blickfeldes auf rein innerwirtschaftliche Vorgänge frei, er übte vielmehr durchaus die universalgeschichtliche Einfügung dieser Vorgänge in die Gesamtheit der sozialen Lebenserscheinungen...« (S. 437). Mit dieser Feststellung korrigiert Rüstow sein Urteil über den Historiker Marx ein Stück weit. Dies erhärtet den Verdacht, daß er nicht immer sorgfältig unterscheidet zwischen Marx und Marxismus, zwischen Marx und Engels, Lenin, Stalin usw., und daß hieraus so manche Vereinfachung der Marxschen Lehre resultiert. Dabei weiß man doch, daß man »beim Meister immer mehr findet als bei den Schülern« – bei Kant mehr als bei den Kantianern, bei Darwin mehr als bei den Darwinisten, bei Marx mehr als bei den Marxisten (Ernst Jünger). Auch Rüstow weiß dies, will es aber nicht sehen. So läuft bei ihm am Ende alles auf die Kritik des »Gesamtsystems des

Marxismus« hinaus, welches er als »eindrucksvolles theologisches Lehrgebäude« be-greift. Sechs Kapitel seines Buches hat er Marx gewidmet. Kurioserweise findet sich im Personenregister aber kein Eintrag zu Marx. Zufall? Vielleicht. Auf jeden Fall ist dieses Versäumnis nicht dem Autor, sondern dem Herausgeber anzulasten.

Der eigentliche Reiz des Buches ist die Gesamtschau, die es vermittelt. Es steht jedoch zu vermuten, daß dies nur wenige Leser zu schätzen wissen. Denn die Zergliederung des Buches in mehr als 130 Einzelkapitel verleitet eher zu einer selektiven Aneignung. Aber selbst diese kann produktiv sein, sofern die Leserin oder der Leser bereit ist, das Ganze als ein historisches Vermächtnis anzunehmen, als Compendium aus einer vergangenen Zeit.

ULRICH BUSCH

Gabriele Gorzka,
Peter W. Schulze (Hg.): *Wohin steuert Russland unter Putin. Der autoritäre Weg in die Demokratie*, Campus Verlag Frankfurt/New York 2004, 419 S. (27,90 €)

Im Vorwort betont die Herausgeberin, daß die deutschen und russischen Autoren dieses Bandes – sie gehören dem von der Universität Kassel und dem Moskauer Büro der Ebertstiftung organisierten »Schönfelder Kreis« an – suchen, »ein präzises Bild der russischen Wirklichkeit zu zeichnen« (S. 7). Der Wirtschaftsjournalist M. Brüggemann informiert über die hohen Wachstumsraten, den rigorosen Abbau der Auslandsschulden, den Anstieg der Währungsreserven und die erstmaligen sozialen Verbesserungen seit der Putin-Administration. Er benennt auch die ungelösten Strukturprobleme, die dem dauerhaften ökonomischen Aufschwung und der politischen Stabilität im Wege stehen (Abhängigkeit von Rohstoffexporten, unzureichender Aufbau innovativer und global konkurrenzfähiger Wirtschaftszweige, Kapitalflucht, Korruption). Zu ähnlichen Urteilen gelangen die Wirtschaftswissenschaftler A. Dynkin und R. Götz in ihren fundierten Analysen zu Rußlands Stellung in der globalen Wirtschaft und im Energiesektor. G. Erler, Vorsitzender der Deutsch-Russischen

Parlamentariergruppe im Deutschen Bundestag, macht sich in seinem Beitrag zum Anwalt Chodorkovskis und sieht in der Verfolgung der Wirtschaftskriminalität des Komsomol-Oligarchen einen »Vernichtungsfeldzug des Kreml« und einen Schlag gegen die »Zivilgesellschaft«. Er beschuldigt Putin der »schonungslosen Ausübung der verliehenen Macht« und einer »ruppigen Politik zugunsten russischer Nationalinteressen im Umgang mit der Europäischen Union« (S. 324). Er stellt dabei nicht die Frage, welche in Wahlen an die Macht gelangte demokratische Partei in Europa nicht von nationalen Interessen ausgeht. Der taz-Journalist K.-H. Donath beklagt, daß Rußland für den Aufbau zivilgesellschaftlicher Strukturen weniger empfänglich sei; diese aber würden gebraucht, wenn das Land aus der »Putinschen Hypnose« erwache. Vielleicht ist aber der gegenwärtigen russischen Führung in Erinnerung, wozu die vom Westen vorzüglich ausgebildeten und bezahlten sogenannten »zivilgesellschaftlichen« Aktivisten schon in Serbien, Georgien oder in der Ukraine auch in der Lage waren?

Die Parlaments- und Präsidentenwahlen 2003/04 sind für mehrere Autoren Anlaß, die Frage zu diskutieren, ob das Experiment der russischen Demokratie zu Ende geht oder ob über eine Stärkung der unter dem Jelzin-Regime zerfallenden Staatsmacht eine Demokratie im wahren Sinne des Wortes entsteht. Ungeachtet aller Lobpreisungen von westlichen Politikern und Politologen über den »Demokraten« Jelzin, war dessen Herrschaftssystem selbst nach EU-Standards ein autoritäres Regime, das den Willen der Mehrheit der Bevölkerung mißachtete, ein gewähltes Parlament kartätschte (Oktober 1993) und die widerpenstige parlamentarische Mehrheit bis 1999 mißachtete. Nachdem nun Putin als Präsident und auch seine Partei »Einheitliches Rußland« erstmals eine komfortable Mehrheit in der Duma erreichten, behauptet M. Momsen, »daß es um die Chancen einer Abkehr von der autoritären Herrschaftspraxis eher schlechter als besser« bestellt sei (S. 201). A. Ryschkow, Dumaabgeordneter seit 1993, hingegen sieht im Wahlerfolg des »Einheitlichen Rußland« den Sieg einer Partei, »die direkt mit dem populären Präsidenten und dem wirtschaftlichen Aufschwung assoziiert wird« und »die höchste Form des Parlamentarismus in der russi-

schen Geschichte« bisher. In seiner Parteienanalyse kommt B. Makarenko zu dem Schluß, daß die Wahlsieger als stabile Parlamentsfraktion existieren und auf eine Wiederholung ihres Erfolges zählen können, nicht aber auf eine »Verwandlung in vollwertige Parteien, d. h. autonome und strukturierte Subjekte der Politik.« Die Forderung, Rußland müsse seine Prüfung in Demokratie erst noch bestehen, werde vor allem von »Prüfern erhoben, deren Prüfungen man niemals bestehen kann. Prüfer von der Art Zbigniew Brzezinski lieben vielleicht die Demokratie, sie lieben sie jedoch weniger, als sie Rußland nicht lieben.« Zum Glück sei Rußland kein rechtloser Student wie Georgien oder Serbien. Moskau könne sich daher erlauben, »die Prüfungen dieser Prüfer nicht zu bestehen« (S. 271).

Im letzten Teil des Sammelbandes, der der Außenpolitik gewidmet ist, empfiehlt H. Timmermann Politikern der EU, sie sollten ihre Glaubwürdigkeit bewahren und darauf verzichten, Rußland Fehlentwicklungen vorzuhalten, die unter eigenen Mitgliedstaaten Platz greifen. Welchen Eindruck mache es »auf die russische Elite, wenn die italienische Präsidentschaft mit dem Medienmogul Berlusconi an der Spitze die russische Führung mahnt, Pluralismus und Unabhängigkeit der Medien zu schützen, bilde dies doch »einen zentralen Aspekt jener Werte, auf denen die Partnerschaft der EU – Rußland beruht«? (S. 358). M. Wiest verweist auf das neue Konfliktpotential und den Paradigmenwechsel russischer Außenpolitik im Zusammenhang mit der Osterweiterung von NATO und EU. Sie wirft Putin Großmachtanspruch vor, blendet aber aus, daß die USA wie die EU seit 15 Jahren die Chance nutzen, um die sowjetischen Nachfolgestaaten in ihren Einflußbereich zu ziehen. Auch die Folgen eines von der gegenwärtigen US-Administration gewollten Zerfalls Rußlands für Europa und unser Land liegen außerhalb ihrer Betrachtung. Der Beitrag von E. Jahn über Beziehungen zwischen dem eurasischen Rußland und Europa, die asymmetrische Integrationskonkurrenz Brüssel-Moskau hingegen bedenkt Zukunftsszenarien, die sich nicht allein in einer linearen westliche Integration und einer fortschreitenden östliche Desintegration erschöpfen.

Wolfgang Frindte:
Inszenierter Antisemitismus.
Eine Streitschrift. VS Verlag für
Sozialwissenschaften Wiesbaden
2006, 321 S. (29,90 ?)

Dieses Buch sollte möglichst viele Leser finden, die gemeinsam mit dem Verfasser emotional und kognitiv an dem Ringen um die Auslöschung antisemitischen Gedankenguts im öffentlichen sowie privaten Bewusstsein aktiv teilnehmen wollen. Der Autor ist über Thüringen hinaus international bekannt für sein engagiertes Auftreten gegen Rechtsextremismus und Antisemitismus, forschend und im öffentlichen Leben.

Je nach persönlicher Situation und Interessenlage kann der Leser auf unterschiedliche Weise vom Inhalt des Buches Besitz ergreifen: 1. Der eilige, weniger an den begleitenden theoretischen Fragen interessierte Leser beginnt mit »Kapitel 9: Dialoge über Deutsche, Juden und Antisemiten.« 2. Für den eiligen, theoretisch Interessierten bietet sich als Einstieg »Kapitel 8: Vom banalen Autoritarismus der Antisemiten«, Abschnitt »6. Flucht in die Sicherheit – eine theoretische Annäherung« an. Wer dagegen 3. die Komplexität des Themas und die Fülle der vom Verfasser zusammengetragenen bzw. selbst erarbeiteten Erkenntnisse ausschöpfen will, sollte dem Aufbau der vorliegenden Schrift von Anfang bis Ende folgen.

Viele Leser werden im Einklang mit dem Autor das antisemitische Gedankengut und die Antisemitismus-Ideologie als böse und verbrecherisch verurteilen. Aus Frindtes Auswertung der wissenschaftlichen Literatur ist zu entnehmen, dass – wenn man die in der Verurteilung des Antisemitismus umgesetzten Urteile analysiert – sich ein breit gefächertes und z. T. schwankender Begriffsgebrauch findet. Dass der Antisemitismus trotz seines moralischen Stigmas weiter tradiert wird und in vielen Köpfen Platz greift, verlangt danach, seine Wurzeln aufzudecken. Dazu trägt der Verfasser analytische Arbeiten und empirische Forschungen vor. Ringen um und Stand der Erkenntnisse werden im vorliegenden Werk transparent gemacht.

Die Entwicklung vom *Antijudaismus* in der Geschichte bis ins 19. Jahrhundert zum *Antisemitismus* seit der zweiten Hälfte des letzteren ist als Entwicklung von Inszenierung zu verstehen. Damit wird gesagt, dass Hasspredigten gegen Juden, z. B. als Jesumörder, mit spontanen Gewalthandlungen in Pogromen nicht zufällig zusammenfallen, sondern dass antijüdische Verbrechen ideologisch vorbereitet und handlungsmäßig organisiert sind. Spontane Elemente sind zunehmend wohlkalkulierter Bestandteil der Inszenierung. Inszenierungen erfolgten manchmal lokal und verbreiteten sich gemäß einem Ansteckungseffekt. Gegenüber den früheren *Verfolgungen* bzw. *Vertreibungen* der Juden aus einzelnen Staaten ist die von den Nationalsozialisten durchgeführte eine perfektionierte Inszenierung, die sich der seinerzeit modernsten technischen Hilfsmittel, staatlicher Organisation und medial verbreiteter antisemitischer Ideologie zur *Vernichtung* der europäischen Juden bediente.

Der Antisemitismus hat sich nach seiner Verurteilung in der Mitte des 20. Jahrhunderts in seinen Erscheinungsformen gewandelt. W. F. bespricht den manifesten oder klassischen, den sekundären und den latenten (S. 125 ff.) sowie den modernisierten Antisemitismus (S. 130). Ihre unterschiedlichen Erscheinungsformen, die für ihre empirische Erfassung unterschiedliche methodische Zugänge verlangen, sind aber nicht nur für die Diagnose zu beachten, sondern ebenso für die politische und erzieherische Einflussnahme, z. B. durch Elternhaus und Schule. Die sich rechts oder in der politischen Mitte ansiedelnden »Antisemiten, die sich mittlerweile als ›Liberale‹ präsentieren, inszenieren ihren Antisemitismus entweder als Skandal oder eben als ›liberale‹ Kritik an der notorischen Erinnerungspolitik.« (S. 121)

Zwei häufig diskutierte gesellschaftliche Faktoren für den Antisemitismus, der Nationalismus und der Autoritarismus, werden ausführlich erörtert. Eine lineare Determination des Antisemitismus durch diese Faktoren wird zurückgewiesen. Um die nachgewiesenen tatsächlichen Zusammenhänge dem Leser durchsichtig zu machen, bemüht der Autor sozialwissenschaftliche Erkenntnisse über Abhängigkeiten und Wechselwirkungen zu den

materiellen gesellschaftlichen Basisvoraussetzungen und gesellschaftlichen sowie individuellen Bewußtseinsfaktoren. In Auswertung soziologischer und sozialpsychologischer Untersuchungen kann W. F. zeigen, dass die Identifikation mit der eigenen Nation zwar mit Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus gekoppelt sein kann, aber nicht sein muss. Wenn auch im 19. Jahrhundert im Rahmen der Nationenbildung und ideologisch übersteigertem Nationalismus sich Antisemitismus entwickelte, so ist die Nationenbildung nicht als Ursache, sondern als Rahmenbedingung ins Verhältnis zu setzen.

In seiner vorsichtig hypothetisch formulierten und anschließend ausführlich fundierten Grunderkenntnis, in der die vorher erörterten Ergebnisse konzentriert werden, geht es W. F. vor allem um den Durchschnittsbürger – als gegenwärtigem Verwirklicher von Antisemitismus – mit einem »ganz normalen, banalen Autoritarismus« (S. 256 ff.).

Die Vielfalt vorgetragenen Erkenntnisgutes reizt den kritischen Leser zu manchem Einwand. Der Rezensent ist davon überzeugt, dass W. F. für jeden Hinweis dankbar ist, weil damit seinem Grundanliegen, das er am Schluss fast aller Kapitel in Abwandlung der Aufforderung Catos an den römischen Senat formulierte, Vorschub geleistet werden kann. W. F. schreibt: »*Ceterum censeo; Der Antisemitismus muss vernichtet werden.*«

Ein grundsätzlicher kritischer Hinweis, der generell die Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus – nicht nur den Beitrag von W. F. angeht – ist, dass es sehr förderlich wäre, die im jüdischen Volk bzw. in seiner Kultur wirkenden Faktoren herauszuarbeiten, die es in die Lage versetzte, unermeßliches Leid in der Diaspora durchzustehen und in seiner Geschichte immer wieder ausgezeichnete Wissenschaftler, Künstler und andere hervorragende Persönlichkeiten hervorzubringen, die sowohl hinsichtlich ihrer Leistung als auch in ihrer Anzahl beeindruckend sind.

HELMUT METZLER

**Thomas Stahel: Wo-Wo-Wonige!
Stadt- und wohnpolitische
Bewegungen in Zürich nach 1968;
Paranoia City Verlag, Zürich 2006,
456 Seiten, 265 Bilder, vierfarbig**

Zürich ist eine der *global cities*, aber auch schon seit Anfang der 1970er Jahre durchgängig ein Ort von Konflikten um Wohnraum gewesen. Der öffentlich sichtbarste Höhepunkt war die sogenannte Zürcher Jugendbewegung und der Konflikt um ein autonomes Jugendzentrum 1980 und 1981.

Thomas Stahel hat seine 2004 eingereichte Dissertation nun zu einem Buch umgearbeitet, das sich ausdrücklich nicht an ein akademisches Publikum, sondern an alle Stadtbewohnerinnen und -bewohner richtet, speziell an solche, die an einer Geschichtsschreibung des (anti-)urbanen Aktivismus interessiert sind. Im Zentrum, so der Autor, stehe »die Analyse der Lebensformen, Hintergründe und Strategien der stadt- und wohnpolitischen Bewegungen«.

Zu Beginn seines Buches stellt Stahel die Leitbilder des Wohnens und der Stadtentwicklung vor, um dann nach einem kurzen Exkurs in die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Schweiz die Schweizer bzw. speziell die Züricher Stadt(entwicklungs-)politik zu charakterisieren: Getreu dem Prinzip der funktionalen Trennung und der gleichzeitig wachsenden Bedeutung der Kleinstfamilie wanderten immer mehr Familien ins Umland ab. Die Straßen werden statt zu Verbindungen zwischen den Städten zu Einfallstoren für die Pendlerinnen und Pendler aus den Agglomerationen. Zürich als boomender Finanzplatz und die wachsende Bedeutung des Dienstleistungssektors führen dazu, dass die City sich in die angrenzenden Quartiere hinein ausdehnt und die alteingesessenen Bewohnerinnen und Bewohner verdrängt.

Interessanterweise gibt es bis Ende der 1960er Jahre auf gesamtschweizerischer Ebene de facto keine (gemeinsame) Raumordnungspolitik, obwohl sich von 1952 bis 1972 die überbaute Fläche verdoppelt und die Zahl der Autos um 700 Prozent zunimmt.

Der zweite Teil widmet sich den alternativen Wohnformen, also Wohngemeinschaften,

Hausbesetzungen, den realisierten und geplanten Großwohnprojekten und den mit ihnen verbundenen Vorstellungen von Autonomie, Freiräumen, Geschlechtergerechtigkeit und Kollektivität.

Im dritten und umfangreichsten Teil der Arbeit diskutiert und analysiert Stahel die Strategien der stadt- und wohnpolitischen Bewegungen zum Erhalt von (günstigem) Wohnraum und seiner emanzipatorischen Nutzung und zur Bekämpfung der seit den 1950er Jahren chronischen Wohnungsknappheit in Zürich. Neben den für nichtschweizer Leserinnen und Leser ungewohnten Möglichkeiten der direkten Demokratie sind dies wie anderswo auch Mieterkampf und Stadtteilarbeit, Hausbesetzungen, Hauskauf und -bau und nicht zuletzt Demonstrationen und militante Anschläge. Je vielfältiger das benutzte Repertoire der Aktivistinnen und Aktivisten und die damit verbundenen politischen Bündnisse waren, umso größer wurden die Erfolgchancen.

In seiner Bewertung schließt sich Stahel der Sichtweise an, die eine abnehmende Bedeutung von Politik und eine steigende Bedeutung von Kultur und von »Freiraum-Ideologien« für das Selbstverständnis oppositionellen Handelns annimmt. Diese Lesart ist weit verbreitet und klingt in diesem Fall so: Kämpften die Bewegungen der 1968er und der 1970er noch um die ganze Gesellschaft, reduzieren sie sich in den 1980ern schon auf die Stadt, um dann in die kulturellen Insellösungen und die Bekämpfung von individueller Not und die Umsetzungen individueller Wohnansprüche überzugehen. Sicher verbleiben die wohnpolitischen Kämpfe mit ihrer Orientierung an Freiräumen letztlich defensiv und klagt die militante »Bewegung« der beginnenden 80er Jahre im Rückblick betrachtet, vorrangig weniger die Revolution als vielmehr die mangelnde Vielfalt urbaner Lebensformen ein. Aber gleichzeitig hat die Anzahl und die Dauer von Hausbesetzungen in Zürich stetig zu- und nicht etwa abgenommen. Seit 1989 gibt es durchgehend ein besetztes Haus in Zürich.

Es ist auch schon für andere Städte dokumentiert, dass die alternative und kulturelle Linke die Aufwertung bestimmter Stadtquartiere zumindest verbal bekämpft, sie aber allein durch ihre längere Anwesenheit schon

mitverursacht. So tragen die stadtpolitischen Bewegungen zu der postfordistischen Reurbanisierung bei, die heute so gerne im Standortwettbewerb als Vorteil kommuniziert wird und nicht zuletzt zur Verdrängung ärmerer Schichten führt. Stahel nennt diese zentrale Widersprüchlichkeit der stadtpolitischen Bewegungen zwar, untersucht sie aber nicht weiter, was an der ursprünglich akademischen Form der Arbeit, oder auch an politischen Schwierigkeiten liegen mag. Wenn man in diese Richtung weiterdenken würde, könnte auch geklärt werden, inwiefern es einen Zusammenhang zwischen den oben beschriebenen Veränderungen des stadtpolitischen Handelns »hin zur Kultur« und dem Phänomen gibt, dass die in Zürich relativ linke Sozialdemokratische Partei, die noch 1981 »Quartiersarbeit als zentrales Element politischen Engagements« angesehen hatte, seit 1993 keine wohn- und mieterpolitischen Initiativen mehr unternimmt. Auf der positiven Seite verbucht Stahel die erreichten Wohn- und Hausprojekte und die vielfältigen, kleinteiligen und individuellen Erfahrungen, die Menschen während ihres politischen Engagements oder »alternativen Wohnens« gesammelt haben und die sie geprägt haben.

Die politischen Schwächen des Buches wiegen angesichts der Detailfülle, der thematischen Breite und der sehr sorgfältigen und ansprechenden Gestaltung des Buches – das ja sowohl ein Bilderbuch wie auch durch seine vielen Anhänge ein Nachschlagewerk ist – gering. Beiträge von solcher Qualität zur Geschichte anderer neuer sozialer Bewegungen in anderen Städten oder Regionen wären wünschenswert, werden aber weiterhin Einzelstücke bleiben.

BERND HÜTTNER